

Gender Studies und Feminismus: Dynamiken im Umfeld von Institutionalisierungen und Machtverhältnissen

Gender Studies als universitäre Disziplin werden heutzutage von vielen Seiten begrüßt. Auch bei kulturellen Veranstaltungen und Diskussionen in den Medien lässt sich im Vergleich zu früher meist eine größere Sensibilität in Bezug auf genderkritische Paradigmen beobachten. Dies gibt prinzipiell Anlass zu Freude und Optimismus. Allerdings trägt mitunter auch hier der erste Schein, offenbaren sich doch bei genauerem Hinschauen und -hören eine Reihe von Diskrepanzen und Widersprüchen, Zumutungen und Rückschritten, so dass es gleichermaßen darum gehen muss, Desiderate zu formulieren. Dies betrifft einerseits einen politisch markierten Umgang mit Geschlechtern, Sexualitäten und Identitäten in allen kulturellen, ökonomischen und politischen Zusammenhängen, andererseits auch die Gender Studies selbst, für die im Sinne einer produktiven Wissenschafts- und Kunstpraxis der kontinuierliche Prozess der Selbstreflexion als konstitutiv fungiert. Dieser grundlegend prozessuale Charakter der Gender Studies, der eine fortwährende Ausdifferenzierung von Fragestellungen, Analyseverfahren, Argumentationsstrategien und Zielsetzungen bedeutet, bezeichnet ein spezifisches Merkmal, das nicht aufgegeben werden darf, schon gar nicht im Zuge von (weiteren) Institutionalisierungen.

Gender Studies: (Un-)Erwünschtes

Die aktuelle Fachdiskussion in den Gender Studies reagiert auf dieses Problem durchaus mit entsprechenden Vorschlägen. Ausgangspunkt war und ist – dies gilt es zunächst herauszustreichen –, dass sich aufgrund vielfältiger außer- und innerinstitutioneller Proteste und Forderungen Gender Studies als universitäres Wissens-, Lehr- und Forschungsfeld sowie auch als Label etablieren konnte. Es markiert den Gegenstandsbereich und gewährleistet darüber hinaus die Anschlussfähigkeit an weitere Wissensgebiete und Argumentationsstrategien. Feminismus ist und bleibt ein dezidiert politisches Projekt, das in Verbindung mit theoretischen Debatten in der und für die Praxis mit Handlungsorientierungen und -fähigkeiten operiert und operieren muss.¹ Innerhalb der Gender Studies lässt es sich feministisch und meines Erachtens auch gezielt feministisch argumentieren, während innerhalb der Gender Studies keineswegs alle Aussageformationen als feministisch zu charakterisieren sind. Vielmehr gilt es, die immer wieder auch innerhalb der Gender Studies festzustellenden Backlashs, die auf Affirmation und/oder neuerliche Resouveränisierungen patriarchal motivierter Ordnungssysteme abzielen, dekonstruierend zu unterlaufen.

Die Kategorie Gender ist unverändert als elementare Kategorie der Kunst-, Kultur- und Medientheorien anzusehen; entsprechend der Komplexität der Untersuchungsphänomene muss sie jedoch unbedingt in Verknüpfung mit weiteren Kategorien wie Ethnizität, Territorium, Alter, Religion, Arbeit, sexuelle Orientierung, soziale Zugehörigkeit und anderes mehr behandelt und insofern als relationale Kategorie klassifiziert werden. So ist es mehr als sinnvoll, die Verflechtungen von Diskriminierungen und Gewaltstrukturen, die etwa qua Geschlecht und qua Ethnizität ausgeübt werden, in ihren Mechanismen der Verstärkung oder der Verschiebungen und Modifizierungen

zu untersuchen. Ein schwerwiegendes Problem stellt in diesem Zusammenhang das immer noch weitverbreitete dichotomische Denken und Argumentieren dar, das sich mit Begriffspaaren wie schwarz/weiß, alt/jung, arm/reich, weiblich/männlich, homosexuell/heterosexuell stichwortartig umreißen lässt. Das eigentliche Dilemma begründet sich in der vom hegemonialen Standpunkt abgeleiteten Anmaßung der Beurteilung, was als richtig und gut, gar als besser und eben als minderwertig zu gelten habe. Die oft als unumstößlich angesehene Richtigkeit wird zudem behauptend als natürliche Gegebenheit eingeführt, zum Beispiel dass weiße Personen an sich höherwertige Kulturen entwickelten. Demgegenüber trete ich dafür ein, sich endlich von einem binären Denken, einer vorrangig durch den ‚Westen‘ philosophisch disziplinierten Strukturierung, zu verabschieden und nicht länger mit Gegensatzpaaren einschließlich all ihren machtpolitischen Konsequenzen zu operieren. Stattdessen plädiere ich dafür, (aus-)differenzierend einer Vielzahl unterschiedlicher Positionierungen und Positionalitäten gleichberechtigt Raum zu geben und Gehör zu schenken. Diese Ausdifferenzierungen sind unter der feministisch-politischen Prämisse der Gleichberechtigung und gleichberechtigten Teilhabe eminent bedeutsam. Dem Paradigma der Binarität hat aus Sicht der politischen Theorie kürzlich Chantal Mouffe eine deutliche Absage erteilt, indem sie sich für eine „multipolar“ gestaltete Weltordnung engagiert.²

Wichtige aktuelle Perspektiven der Gender Studies im Sinne einer kategorial relationalen Herangehensweise artikulieren sich in der Verbindung von Frageperspektiven der Gender Studies mit denjenigen der Postcolonial Studies. Kolonialistisch, de- und neokolonialistisch begründete Themenstellungen werden kritisch erörtert, um nordamerika- und eurozentristisches Denken und Handeln zu verringern, beispielsweise die seit Jahrhunderten währenden Verstrickungen von Kunst und Wissenschaft in die gewaltsamen europäischen und nordamerikanischen, insbesondere US-amerikanischen Expansionen. Politisch besonders relevant sind des Weiteren die Queer Studies. In deren Kritik an Normalisierungen vornehmlich des (Zwangs-)Heterozentrismus begründen sich Vorschläge für kategoriale Rekonzeptualisierungen von Geschlecht und Sexualität. Dabei geht es nicht allein um Individuen, deren Identitäten und kontinuierlich kontingente Identitätsbestimmungen,³ sondern vielmehr um Strukturen, die über Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit Zwänge und Gewaltsituationen herstellen und zudem die Vergabe von Privilegien ermöglichen. Visuelle Repräsentationen nicht-normativer Geschlechter und Sexualitäten können möglicherweise produktiv-irritierend wirken. Entsprechende strategische „VerUneindeutigungen“ rekurren auf die „Unabschließbarkeit, Kontingenz und Kontextualität jeglicher Bedeutungsproduktion und Wirklichkeitskonstruktion“, so dass Antke Engel pointiert formuliert: „VerUneindeutigung ist Dekonstruktion als soziale Praxis“.⁴

Eine zentrale Diskursformation, die außer in den Gender Studies in den Postcolonial und Queer Studies analysiert wird, ist der Normalismus. Zu Normalismus und Kollektivsymboliken zu forschen, ist deswegen als wichtig anzusehen, weil damit Hierarchisierungen und Exklusionen immer wieder regulierend zu begründen versucht werden. Bei der Erörterung von Normalisierungsprozessen und -erfahrungen lässt sich mit Jürgen Link zwischen Normen und Normalität unterscheiden. Normen sind dem Handeln „präexistent“, vornehmlich diejenigen, die mit Sanktionen gekoppelt sind, wodurch die Aufrechterhaltung der besagten Norm gestärkt und meist garantiert wird. Normalität als historisch-konkreter Parameter ist hingegen dem Handeln vor allem „postexistent“.⁵ Von daher wird Normalität in einem jeweiligen Kontext etabliert und kann günstigsten-

falls auch verändert werden. Darin besteht eine Chance, zumindest graduelle Verschiebungen zu erzielen, und ein Blick in die Geschichte bestätigt diese Sichtweise. Auf unerwünschte Regulative und Normalitäten muss deshalb mit entsprechenden Allianzen reagiert werden: Gleichberechtigte (Aus-)Differenzierungen, Präzisierungen und Resignifizierungen als kritisch-widerständige Praxis sind meiner Meinung nach zu favorisieren, und zwar bezogen auf Denkmuster und Handlungsorientierungen, Sexualitätskonzeptionen, radikalpolitische Forderungen und vieles mehr.

Um auf die aktuellen Vorschläge seitens der Gender Studies, wie eingangs angekündigt, zurückzukommen, lässt sich sagen, dass mit wissens- und wissenschaftspolitischem Impetus die keineswegs unumstrittene Kategorie Gender neuerlich diskutiert wird. Diese Debatten sind zum einen zwischen den „theoretischen und politischen Versuchen einer Zähmung“ angesiedelt, zum anderen sind die kontroversen Sichtweisen als „Prozess radikaler Selbstherausforderung“ der Gender Studies zu verstehen. Dementsprechend fordern (auch) Gabriele Dietze und Sabine Hark, dass die Kategorie Gender „in Bewegung“ bleiben müsse. Dem aktuellen Dilemma, dass der „Effekt der (notwendigen) epistemischen Privilegierung von Gender“ mit der „Produktion von Erkenntnisbornierungen“ verflochten ist, versuchen sie entgegenzuwirken, indem sie eine „erweiterte Denkungsart“ (Hannah Arendt) um das „epistemische Paradox“ durch „punktuelle Allianzen mit anderen macht- und herrschaftskritischen Erkenntnisperspektiven“ favorisieren.⁶ Mobilitäts- und Mobilisierungseffekte sind von daher im Zuge der Transformierung von Gender als einer Struktur- zu einer (auch) Wissenskategorie verstärkt als „dissidente Wissenspraxis“ zu erarbeiten und konkret umzusetzen.⁷ Es kann also auf keinen Fall darum gehen, eine neue, kanonisierte Disziplin mit fixierten, als allgemeingültig erklärten Wissenseinheiten zu etablieren. Auch wissenschaftshistorisch und -theoretisch gesehen führte solch eine Taktik über kurz oder lang (mitunter allerdings über sehr lang) immer zu Konfliktsituationen und anschließenden Neuformulierungen.

Der kontinuierliche Transformationsprozess lässt sich unter der Voraussetzung der immer wieder gegebenen „Gelegenheitsstruktur“ zur Realisierung von Wissenschaft beispielsweise folgendermaßen zusammenfassen: „Nach dem Wissen, dem Menschen, dem Geschlecht kann folglich nicht gefragt werden, sondern nur nach den diskursiven und sozialen Praktiken, nach den Macht- und Selbst-Technologien, die uns zu dem gemacht haben, ‚was wir heute sind‘.“⁸ Wissensordnungen wie insbesondere die (Zwangs-)Zweigeschlechtlichkeit sollten aufgrund der damit verquickten Produktion von Machtverhältnissen im Sinne von Norm und Abweichung so bald wie möglich hinter uns liegen. Dabei geht es um ein realitätsintensives Paradigma, das in der Epoche der Moderne maßgeblich profiliert wurde und dessen vermeintlicher Objektivitätsanspruch dezidiert kritisiert werden muss. Diese Kritik lässt sich auch heutzutage nicht wirklich abschwächen, da oft lediglich eine „rhetorische Modernisierung“ stattgefunden hat.⁹

Gender Studies an der Kunstuniversität Linz: Ausstellungsprojekt und Profilbildung

Dem Gender Studies-Kunstausstellungsprojekt *Wir machen Kunst, weil es die feministische/politische/gesellschaftliche/meine Situation erfordert* im Studienjahr 2006/07¹⁰ lag die zwar einfach klingende, in ihrer Zielrichtung aber weitgreifende Fragestellung zugrunde: „Gender Studies, Feministische Theorien – was davon heute wie?“ In der wissenschaftlich-künstlerischen

Beschäftigung mit dieser Herausforderung haben Studierende unterschiedlicher Studienrichtungen an der Kunstuniversität Linz eine Vielzahl künstlerischer Arbeiten entwickelt. Aus der spezifischen Sicht der derzeitigen Studierendengeneration setzen sich die in diesem Zusammenhang entstandenen Kunstwerke sowohl mit Historizitäten als auch mit zeitgenössischen Bedeutungen von feministischer Theorie und Gender Studies auseinander. Als gemeinsamer Nenner (fast) aller auf der Ausstellung vertretenen Werke lässt sich die kritische Diskussion der weithin diskursdominanten Geschlechterordnung ausmachen, der zufolge Heteronormativität und patriarchal begründete Realitäten als Normalität markiert werden. Auf sehr unterschiedliche Arten und Weisen wird die nicht selten hartnäckig und gewaltsam betriebene Verteidigung dieses Geschlechtersystems und seiner Privilegien untersucht. Die erarbeiteten künstlerischen Argumentationen bieten veränderte und verschobene Positionen, Alltagssituationen, Theorieansätze, Handlungsmuster und ironisierende, konzeptionell nicht-eindeutige Kommentare. Nicht nur die einzelnen Kunstwerke, sondern, so lässt sich resümieren, zunächst vor allem das Thema der realisierten Gender Studies-Ausstellung weist die von mir von Anfang an gewünschte und auch eingeforderte Aktualität insofern auf, als sie programmatisch die dynamische Prozessualität von Gender Studies zum Ausdruck bringen möchte. Die universitäre Disziplin Gender Studies und die feministischen Theorien werden in ihren historischen und gegenwärtigen Dimensionen mit Blick auf die künstlerische und politische Bedeutung und Brisanz anhand von selbst gewählten Schwerpunkten und Frageperspektiven diskutiert. Der Bezug zur Profilbildungsmaßnahme der Kunstuniversität Linz, so wie ich ihn verstehe und verstanden wissen möchte, wird damit pointiert hergestellt.

Das Ausstellungsprojekt *Wir machen Kunst, weil es die feministische/politische/gesellschaftliche/meine Situation erfordert* steht im Kontext einer eigens hervorzuhebenden Maßnahme der Kunstuniversität Linz, die ihr Profil unter der Prämisse der Gender Studies weiter schärfen möchte und sollte. Unter Bezugnahme auf meine obigen Ausführungen muss es dabei meines Erachtens wesentlich um feministische, queere und postkoloniale Theorie und Praxis gehen, ferner um eine Aufmerksamkeit für die Verzahnung und Verstärkung verschiedener Achsen der Diskriminierung und außerdem darum, Positionen und Positionalitäten stets selbstreflexiv zu hinterfragen und dialogisch zu diskutieren. Diese Herangehensweise, die bedauerlicherweise oft zu wenig praktiziert wird, bildet an sich bestenfalls eine der grundlegenden Aufgaben von Wissenschaft. Sie lässt sich vorrangig in der Verknüpfung von Lehre und Forschung in Wissenschaft und Kunst an einer Universität im Austausch mit Studierenden sowie Kolleginnen und Kollegen gewinnbringend und nachhaltig gestalten. Innerhalb der Gender Studies fungiert eine kontinuierliche kritische Selbstreflexivität und vielstimmige Debatte, die im Sinne von Wissenschaft zahlreiche Argumente erarbeitet, diese abwägend diskutiert und der Öffentlichkeit zur Kenntnis gibt, die aber zugleich selbst auch politisch Stellung bezieht, als Stabilisierung eben dieser spezifisch feministisch begründeten Wertekategorie.

Für das weitere Procedere der Profilbildung ist es anstrebenswert, die Rahmenbedingungen für Gender Studies in Wissenschaft und Kunst weiter auszubauen, das heißt vorrangig die Verbindung mit anderen Wissensfeldern im Sinne eines transdisziplinären Arbeitens zu fördern¹¹ und die direkte Integration in die einzelnen Fachdisziplinen an der Kunstuniversität Linz zu verbessern, und zwar entsprechend der prozessual im Laufe der Zeit jeweils als wichtig erachteten Vorstellungen. Um dieses

Vorhaben dauerhaft voranzubringen und zu garantieren, ist eine Aufstockung der finanziellen Mittel erforderlich, um durch angemessene Personalkapazitäten Kontinuitäten in der Arbeit herzustellen und um Publikationen und Distributionen der erarbeiteten wissenschaftlichen und künstlerischen Ergebnisse zu gewährleisten.

Es ist mir eine Freude, abschließend allen zu danken, die an der Realisierung des Gender Studies-Kunstausstellungsprojekts beteiligt waren: Anfang 2006 hat das damalige Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kunst Mittel zur Profilbildung der Kunstuniversität Linz im Bereich Gender Studies zur Verfügung gestellt; weitere Mittel zur Umsetzung des Ausstellungsprojekts gewährten der Förderungsverein der Kunstuniversität Linz und Magistra Andrea Pesendorfer in ihrer Funktion als Ausstellungsorganisatorin an der Kunstuniversität Linz. Außerdem haben von Seiten der Kunstuniversität Linz Kolleginnen und Kollegen aus Kunst, Wissenschaft und Verwaltung das Projekt auf je unterschiedliche Art und Weise gefördert, namentlich Rektor Reinhard Kannonier und Vizerektor Manfred Lechner, Magistra Karina Koller (Koordinationsstelle für Genderfragen) und Professorin Angelika Plank (Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen). Mein herzlicher Dank gilt den mitwirkenden Studierenden Amel Andessner, Anna Maria Brandstätter, Verena Henetmayr, Sabrina Kern, Helmut Küblböck, Katharina Loidl, Michaela Mandel, Christine Pavlic, Antonia Prochaska, Marianne Pührerfellner, Nora Riedl, Margit Riezinger, Karoline Rudolf, Karin Steinbinder, Magdalena Steinleitner, Magdalena Wögerbauer und Sarah Wüst und vor allem Magistra Johanna Schaffer, die als Universitätsassistentin im Bereich Kunstgeschichte und Kunsttheorie/Gender Studies das Ausstellungsprojekt und die Katalogproduktion angeleitet hat. Ohne deren Phantasie, Engagement, Professionalität und Teamarbeit hätte das Ausstellungsprojekt nicht realisiert werden können.

Linz, Juni 2007

¹ Aus kunstgeschichtlicher und -theoretischer Sicht vgl. u.a. Barbara Paul, Kunstgeschichte, Feminismus und *Gender Studies*, in: *Kunstgeschichte. Eine Einführung*, hg. von Hans Belting, Heinrich Dilly u.a., 6., überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin: Reimer 2003, S. 297-328. Zu Beiträgen der Kunst am Beispiel von Deutschland einschließlich der Rolle des Kunstbetriebs vgl. Barbara Paul, Feministische Interventionen in der Kunst und im Kunstbetrieb, in: *Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland*, Bd. 8: *Vom Expressionismus bis heute*, hg. von Barbara Lange, München: Prestel 2006, S. 480-497.

² Chantal Mouffe, *Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 119 (Original: *On the Political*, London/New York: Routledge 2005).

³ Renate Lorenz spricht vom „Engagement mit Identitäten“, u.a. auf dem von ihr zusammen mit Studierenden realisierten Workshop *Queere Kunst. Theorie. Politik*, Hochschule für bildende Künste Hamburg, 7./8. April 2006.

⁴ Antke Engel, *Wider der Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*, Frankfurt am Main/New York: Campus 2002, S. 225. – Auch Susanne Lummerding spricht kürzlich von der „Unmöglichkeit Bedeutung zu schließen“ als „Voraussetzung für Handlungsfähigkeit – im Sinn einer Verhandbarkeit bzw. Anfechtbarkeit jeglicher soziosymbolischer Setzung, die eine Entscheidung (und Verantwortung) für temporäre neue Setzungen bedingt.“ (Susanne Lummerding, *agency@? Cyber-Diskurse, Subjektkonstituierung und Handlungsfähigkeit im Feld des Politischen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2005, S. 267, Hervorhebung im Original).

⁵ Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen: Leske + Budrich 1997, 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006 und ders., *Normal/Normalität/Normalismus*, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck u.a., Bd. 4, Stuttgart/Weimar: Metzler 2002, S. 538-562, hier S. 539.

⁶ Sabine Hark und Gabriele Dietze, Unfehlbare Kategorie? – Einleitung, in: Gabriele Dietze und Sabine Hark (Hg.), *Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 2006, S. 9-18, hier S. 12 und auch auf dem Buchrücken. Für strategisch zielpunktorientierte Allianzen im Sinne transversaler Politiken engagiert sich auch Nira Yuval-Davis, *Gender and Nation*, London: Sage 1997, deutsch *Geschlecht und Nation*, Emmendingen: Verlag die brotsuppe 2001, besonders S. 47 und 189ff. Vgl. dazu auch Barbara Paul, *Media Art Sciences & Feminist Theories: New Alliances?*, in: *Refresh! First International Conference on the Histories of Media Art, Science and Technology*, The Banff New Media Institute, Banff/Alberta, Canada [2006], unter http://banffcentre.ca/bnmi/programms/archives/2005refresh/conference_docs.asp

⁷ Vgl. dazu ausführlich Sabine Hark, *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2005, S. 395 und öfter.

⁸ Sabine Hark, Transformation von Wissen, Mensch und Geschlecht. Geschlechterforschung als kritische Ontologie der Gegenwart, in: Irene Dölling, Dorothea Dornhof, Karin Esders, Corinna Genschel und Sabine Hark (Hg.), *Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Transdisziplinäre Interventionen*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2007, S. 9-24, hier S. 9 und 23 (Hervorhebung im Original).

⁹ Angelika Wetterer, Rhetorische Modernisierung. Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen, in: Gudrun-Axeli Knapp und Angelika Wetterer (Hg.), *Achsen der Differenz*, Münster: Westfälisches Dampfboot 2003 (Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2), S. 286-319.

¹⁰ Ausführlich dazu Johanna Schaffer, *Love Me Gender*, im vorliegenden Katalogobjekt.

¹¹ Vgl. dazu zuletzt Karin Esders und Corinna Genschel, Widerspenstige Lehre: Ergebnisse an der Universität Potsdam, in: Irene Dölling, Dorothea Dornhof, Karin Esders, Corinna Genschel und Sabine Hark (Hg.), *Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht. Transdisziplinäre Interventionen*, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer 2007, S. 25-41.